

haben wir von den angenehmen Seiten des Re-
sultats in der Berichtswode offenbaren, genug ge-
sehen und kommen zu einem Gegenfatz, von dem nun
nach unerforschlichem Natfchlufz das Sprichwort
"Was dem ein' fin Ubls, is' dem anderen fin Wohl-
t" liegt nunmehr die Statistik über das Ergebnis
willigen Hypotheken-Zinsfetzung in den neun Mo-
naten 1. Juli 1936 bis 1. April 1937 vor. In den
diesen Zeitspannen der letzten zwölf Jahre waren
einen zu Bedingungen untergebracht worden, die
Landpunkt des Schuldners schwer oder gar nicht
und vom allgemein volkswirtschaftlichen Stand-
punkt waren. Nach der Senkung der Zinsen für
Hypothekendarlehen wurde auch der Hypothekenmarkt
entsprechende Vereinigung reif, wobei für er-
höhten Hypotheken eine neue Zinsverpflichtung von
für zwelfstellige eine solche von 5% bis 6 v. H. im
neuen als angemessen gilt. Der Gesetzgeber machte
daneben eine gerichtliche Entscheidung zur Aus-
scheidung die gültige Einigung zur Regel. Nur für
rückwärtig des gesamten Hypothekentapitals, nämlich
170 Millionen Mark wurden 10 000 Anträge ge-
nommen, denen sich 60000 durch Vermittlung erledigten,
nur in 2000 Fällen gerichtliche Entscheidung er-
reichte. Weitere Fälle waren am 1. April noch nicht

Sie haben, Herr Votwastler, die Unterzeichnung des neuen Handelsabkommens zwischen Deutschland und

Dieses Dekret ist datiert vom 4. August 1937 mit der
Weisung: Zweites Jahr des Triumphes.

Es ist des deutschen Volkes und mein aufrichtiger Wunsch, daß es der Armer Ihres Staatsdeshalb, des Herrn Generals Franco, gelingen möge, dem spanischen Volke Frieden und Freiheit zu erkämpfen und damit zugleich eine Gefahr zu bannen, die über die Grenzen Ihres Landes hinaus Europa bedroht. Ich fühle mich eilig mit Ihnen in der Auffassung, daß das gemeinsame Ziel der Abschwärzung der zerstörenden Kräfte des internationalen Kommunismus unsere beiden Völker eng verbindet. Meine besonderen Wünsche begleiten daher die spanische Staatsführung in ihrem Bestreben, einen der spanischen Eigentum und Lieberlieferung entsprechenden nationalspanischen Staat aufzubauen.

Sie haben, Herr Votwastler, die Unterzeichnung des neuen Handelsabkommens zwischen Deutschland und

Immer noch in der Sadgasse

Moskau verhindert weitere Einigung in der Spanienfrage. Im Vordrängen der Verhandlungen über die Unterzeichnung des Abkommens des Nichteinmischungsausschlusses zusammen. Die Sitzung wurde jedoch nach einer Stunde eigenmächtig abgebrochen, der Austausch verweigert sich auf unbestimmte Zeit.

Vordrängen der Verhandlungen über die Unterzeichnung des Abkommens des Nichteinmischungsausschlusses zusammen. Die Sitzung wurde jedoch nach einer Stunde eigenmächtig abgebrochen, der Austausch verweigert sich auf unbestimmte Zeit.

Gleichzeitig, so schlug Lord Plymouth vor, solle das Nichteinmischungskomitee mit dem holländischen Militär von ihm an der Spitze einen Bericht über die bisherigen Ergebnisse der Kontrolle und die Anregung für die Wiederherstellung der Gesamtkontrolle sowohl zur See wie zu Lande geben, um so dem einseitigen Zustand in der Spanienkontrolle ein Ende zu machen.

Im Verlauf der Erörterung erklärte der Sowjetbotschafter Malysch, Moskau nehme alle Vorschläge an, die mit einer „wirklichen“ Nichteinmischung etwas zu tun hätten, aber die Frage der Kriegsführendenrechte sei schließlich in den englischen Plan hineingebracht worden. Der Sowjetbotschafter richtete daraufhin an den deutschen, den italienischen und den portugiesischen Vertreter die Frage, ob die Staaten bereit seien, bedingungslos die Kriegsführendenrechte anzuerkennen. Malysch versuchte damit ein diplomatisches Wandern, um die äußerst schlechte Position Sowjetrusslands im Nichteinmischungsausschluss zu verbessern.

Der deutsche Vertreter, Gesandter Dr. Boemann, erwiderte darauf, durch die Erklärung des Sowjetbotschafters sei die durch die Haltung Moskaus geschaffene Lage in keiner Weise abgemildert worden. Die Verantwortung würde dem Sowjetbotschafter auch dadurch nicht abgenommen werden, daß er jetzt Fragen an die anderen Mächte richtete. Der deutsche Vertreter erklärte daraufhin weiter, er nehme grundsätzlich die neue Anregung Lord Plymouths an, doch dürfe diese Anregung nicht dazu führen, daß die einseitige Kontrolle aufrechterhalten bleibe. Plymouth erwiderte, daß dies allerdings gerade der Sinn seines neuen Vorschlages sein solle. Darauf betonte der italienische Vertreter, Graf Graciani, daß der englische Plan die Kriegsführendenrechte einschließe. Gegenüber dem Sowjetbotschafter müsse er feststellen, daß hier nicht ein sowjetrussischer, sondern ein englischer Plan zur Erörterung stehe. Auch Lord Plymouth wies den Sowjetbotschafter zurück, indem er mit besonderer Betonung feststellte, es handele sich um den englischen Plan, der ein unteilbares Ganzes bilde.

Zum Schluß wurde der Vorschlag des Vorsitzenden angenommen und ihm gleichzeitig die Vollmacht erteilt, den Austausch wieder einzuberufen, wenn ihm der Zeitpunkt hierfür richtig erscheine.

Von Moskau nach Spanien kommandiert

Sensationsvolle Aussagen abgeschossener sowjetrussischer Flieger.

Ein am 6. Juli bei Villa del Prado von den nationalspanischen Streitkräften abgeschossener sowjetrussischer Flieger machte bei seiner Vernehmung u. a. folgende Aussagen:

„Ich bin am 18. Juni d. J. mit 20 Kameraden aus einem sowjetrussischen Hafen nach Le Havre abgereist. Es ging über Paris weiter nach Los Alcazars. Dort befindet sich eine Fliegerschule für Jagdflieger. Die Offiziere und die Flieger sind alle Sowjetrussen. Die Apparate sind zum Teil französisches Fabrikat. Auf Übungsflügen mußten wir bei Albacete niedergehen, um Betriebsstoff nachzufüllen. Hier sind allein 5 Flugplätze mit über 50 sowjetrussischen Piloten. Ich traf dort Bekannte, mit denen ich in Sowjetrussland

zusammen geflogen bin. Sie sind jetzt naturalisiert in Spanien gelandet und haben ihre Garnison in Valencia. Ich werde nie wieder nach Sowjetrussland zurückkehren. Ich bin ja auch kein Kriegsfreiwilliger. Man hat mich in Sowjetrussland ebenso wie meine Kameraden als Kommandierter, Kriegsdienste zu tun. Ich bin auf das Schiff ging, wollte ich gar nicht, daß ich nach Spanien kommen sollte. Ich habe die vielen Kameraden getroffen, denen es sehr gut, daß sie hier im Krieg verwendet werden.“

Ein anderer, ein sowjetrussischer Flieger, der am 12. Juli abgeschossen wurde, sagte aus: „Ich bin auf Kosten des roten Ausschusses von Valencia im November 1936 mit einer Gruppe von 50 Mann von Barcelona zur Ausbildung als Flieger nach Frankreich geschickt worden. Auf den sowjetrussischen Flugplätzen sind durchweg Sowjetrussen als Ausbilder tätig. Das Kommando der Staffeln haben sowjetrussische Flieger. Ich habe auch einen Engländer als Piloten kennengelernt und eine große Anzahl von französischen Mechanikern und Monteuren. Die Stimmung unter den Fliegern ist miserabel.“

Ein dritter, ein sowjetrussischer Flieger, der am 12. Juli dieses Jahres bei Baldegastias abgeschossen wurde, sagte bei seiner Vernehmung aus: „Ich bin jetzt ein Jahr Soldat. Ohne daß ich gefragt wurde, wurde ich zu einem Vordränger-Aufmarsch von sechs Monaten kommandiert. Ich bin dann mit mehreren Kameraden nach Paris gekommen, wo wir einige Tage blieben, dann ging es weiter nach Toulouse und schließlich von dort im Flugzeug nach Valencia. In Valencia bekam ich Befehl, mich nach Murcia zu begeben. Dort wurde eine vollständige Fliegerstaffel gebildet. Wir wurden dann nach San Clemente verlegt. Am 1. Juli starteten hier morgens drei Uhr zwölf Apparate mit dem Auftrag, Sevilla zu bombardieren. Ich selbst konnte zurückbleiben. Die Staffeln hatten nicht genügend Brennstoff und kehrte deshalb nicht zurück. Vom 2. Juli an bin ich an der Front von Madrid fast jeden Tag geflogen, und zwar meist in einer Staffel von acht Bombern ohne Deckung durch Jagdflugzeuge. Ich bin froh, daß ich in Gefangenschaft geraten bin, denn jetzt bekomme ich reichlich zu essen und werde anständig behandelt. Es geht mir viel besser, als früher in Sowjetrussland, wo wir schlecht verpflegt wurden und schlecht behandelt wurden. Ich hoffe, daß man mir die Erlaubnis gibt, in Nationalgarde zu treten. Nach Sowjetrussland gehe ich nie wieder zurück. Dort bin ich belogen und betrogen worden.“

Bolschewistischer Oberbefehlshaber demissioniert

Der bolschewistische Oberbefehlshaber teilte mit, daß „General“ Miras, der bisher den Oberbefehl über die bolschewistische Herrschaft führte, sein Amt „für einige Zeit“ (1) niedergelegt habe. An seine Stelle werde „Oberleutnant“ Ortega treten.

Eine mysteriöse Angelegenheit

Britischer Tanker bombardiert?

Die British Tanker Company Ltd. in London gibt bekannt, sie habe eine Meldung ihres Schiffes „British Corporal“ (6972 Tonnen) erhalten, daß es in der Nähe der algerischen Küste bombardiert worden sei und Hilfeleistung ausfindig habe. Das Schiff befinde sich mit einer Ladung Benzin auf dem Wege in die Heimat. Allen Anschein nach sei auch die Fundanlage des Schiffes zerstört. Der Standort des Schiffes sei nicht genau bekannt, doch vermute man, daß es sich südlich von Algerien befinde.

Eine Meldung, die die britische Admiralität von einem britischen Kriegsschiff erhalten hat, besagt, es sei später ein Funkpruch aufgefangen worden, in dem der Kapitän der „British Corporal“ seine SOS-Rufe zurückzieht. Die Fundanlage des Tankers sei jetzt wieder in Ordnung gebracht, und das Schiff setze seine Fahrt nach Algerien fort. Der gleiche Funkpruch wurde auch in Gibraltar aufgefangen. Alle bisher aufgefangenen Funkprüche besagen nichts über etwaige Verletzte an Bord. Was dem Schiff in Wirklichkeit zugefallen ist, läßt sich im Augenblick mit Sicherheit nicht feststellen, und man wird die Zukunft des Schiffes im Hafen von Algerien abwarten müssen.

„Ich mache dir einen Vorschlag, Mutterchen. Du möchtest es doch in deinem neuen Stübchen so schön wie nur möglich haben. Wir nehmen von deinen Möbeln die alte Truhe, den Tisch...“

„Wer da wehrte die Alte ab, zu beider Erstaunen. Sie wollte nichts von dem alten Zeug, wie sie es nannte, mitnehmen. Ja, sie gestand ganz offen, daß sie sich in ihrem Jahrhundert alten Hausrat gar nicht recht wohlfühlte.“

Erklären konnte sie es nicht, aber es war schon begreiflich. Die Jahrhunderte waren förmlich hineingetroffen in den alten Hausrat, alles Bittere, was die Bewohner des Hauses je erlebt hatten, das hatten sie gesehen, und vielleicht ging von ihnen die drückende Wirkung aus, vielleicht gaben sie hin und wieder etwas zurück, was sie von dem Erleben der Jahrhunderte angesaugt hatten. Alle Dinge sind ja lebendig.

Hinner und Meike waren mit der Lösung auch einverstanden. Sie holten den jungen Liebenow mit dem Auto heran. Der junge, sympathische Bauer war hoch erfreut und sofort bereit, in das Haus zu ziehen.

Mutter Barbara verlangte hundert Taler im Jahr, die sofort bewilligt wurden. Zu dem Haus gehörten noch sechs Morgen Land, so daß der Preis bestimmt sehr niedrig war. Spät am Abend fuhr man mit der wenigen Habe, die Mutter Barbara besaß, nach Hamburg zurück.

Etwas ängstlich stieg sie ja ein, aber das gab sich bald, und als sie in Hamburg vor Boffes Landhaus hielten, da sagte sie tief aufatmend: „Jung, war das schön!“

Mutter Barbara war natürlich sehr verlegen, als sie dem Hausherrn und seiner Schwester vorgestellt wurde. Aber Boffe und seine Schwester hießen sie mit aller Herzlichkeit willkommen, und das reizende Kind, wie konnte es auch anders sein, stand sofort im Mittelpunkt der Familie. Es trippelte vergnügt durch alle Räume und blickte alle mit seinen hellen Augen so lieb an, daß es alle sofort ins Herz schlossen.

Bereinigungen wirtschaftlich umgekehrt

Chile führt Klage über die Abänderung des Handelsabkommens. Die Klage ist die Forderung der chilenischen Regierung, daß die Abänderung des Handelsabkommens zwischen Chile und Deutschland, die die chilenische Regierung nicht gebilligt, sondern in einer geradezu verwerflichen Weise durchgeführt.

Man mußte feststellen, daß in sechs Monaten nur 197 Personen von vielen Tausenden abtransportiert werden konnten. Zudem werden die Abänderungen des Handelsabkommens von Tag zu Tag immer mehr in die Länge gezogen. Aus allem geht hervor, daß die chilenische Regierung die Befandtschaftsstellung als Geiseln in Chile.

Die Befandtschaft, so heißt es dann in der chilenischen Note, sei im übrigen einer wahren Belagerung ausgesetzt. Täglich lagerten vor ihr wilde Horden, deren Schreie immer bedrohlicher wurde und einen Sturm auf die Gebäude befehligen ließe. Es wurde eine heftige Kampagne entfesselt. Der elektrische Strom und das Wasser wurden der Befandtschaft abgeschnitten, und schließlich auch die Telefonleitung unterbrochen, so daß die Verbindung verhindert wurde.

Subtendentschum in Bedrängnis

Weitere Beispiele für die tschechische Deutschverfehlung. Die bedrängte Lage der Subtendentschum, die in den letzten Tagen offensichtlich geworden ist, wird durch folgende Berichte unterfunden:

Im Kloster einer verpörrigen deutschen Gemeinde der Deutsch-Bohmer Sprachinseln in der Slowakei sind 81 deutsche Kinder bisher ohne deutsche Schule. Die Strengungen der Eltern mit Unterstützung der deutschen Kulturverbände nach Errichtung einer deutschen Schule waren, wie aus Prag gemeldet wird, bisher vergeblich. Die Deutschen vom Kloster sind in der Mehrzahl katholisch. Sie bemühen sich auch um die Abhaltung des deutschen Gottesdienstes und deutschen Unterrichts.

Nachdem sie auf ihre Bitten und Anfragen seit Jahren ohne Antwort geblieben waren, erhielten sie nun aus Prag den Befehl, daß ihnen einmal im Jahr ein deutscher Brief zu schreiben sei.

In Telesch: beirath sich ein Mitglied der Subtendentschum der Partei Conrad Henckins um Arbeit beim Bau. Er wandte sich an den Oberbaurat Klinger beim Bauverwaltung in Telesch um Aufnahme als Bauarbeiter. In dieser Eigenschaft hatte er früher einmal gearbeitet. Klinger fragte ihn, ob er Mitglied der Subtendentschum der Partei Conrad Henckins sei und erklärte ihm mit, daß die Bezirkskommission der deutschen Subtendentschum eine genaue Liste führe und daß er auf Verlangen auf Arbeit habe, wenn er in dieser Liste eingetragen sei.

In Durchführung des Erlasses des tschechischen Reichs, das die deutsche und tschechische tschechische Sprache werden sollten, wurde zum erstenmal die tschechische Seelsohrge in Aß einem tschechischen Namenstisch anvertraut. Die Bevölkerung von Aß ist deshalb stark beunruhigt, um so mehr, als dieser Kaplan die deutsche Sprache in dieser rein deutschen Zeit nur sehr mangelhaft beherr, u.

Mahnahmen gegen deutschböhmische Turnvereine

Auflösungen in Oberösterreich.

Im Zusammenhang mit den umfangreichen Aufräumarbeiten am 17. und 18. Juli in Wien anlässlich des Wiederbestehens der Frontsoldaten wurde von den Sicherheitsbehörden von Oberösterreich die Tätigkeit von deutschböhmischen Turnvereine „Jahn“ in Wien, Gmünd, Linz, und Ebenfurt eingestellt bzw. deren Auflösung verfügt. Bezüglich der anderen deutschböhmischen Turnvereine gehen die Erhebungen weiter.

Sogar Boffe, dem man nachsagte, daß er kein Gefühlskinder habe, nahm das Kerlchen auf den Schoß und lagte vergnügt, als die Kinderhändchen seinen Bart zupften.

Henry stand noch etwas abseits, aber auch ihn eroberte sich der kleine Hein — so war er genannt worden — in Fluge. Er ging zu ihm hin und sah ihn nur an.

Was kann ein Mann tun, wenn Kinderzungen bitteln? Henry nahm den kleinen Hein hoch und ließ ihn hoppelnd machen, daß er nur so vergnügt freischte.

Was tat es, daß seine so peinlich gebelgten Beinchen dabei etwas zerdrückt und ... auch ein wenig feucht wurden, das alles wurde mit Lachen und gutem Humor genommen.

Am nächsten Tage kam ein überaus herzlicher Brief aus Amsterdam. Herr Ode van Leuwen schrieb selbst. Er schrieb, daß ihm seine Nichte alles berichtet habe, und daß er glücklich und stolz über die großen Erfolge der Firma Boffe und van Leuwen sei, an der er einst beteiligt war.

Und dann bat er Boffe, daß er den Jungen doch einmal Urlaub gäbe, und sie ihm zu Besuch nach Amsterdam sende.

„Es wird mir gut tun, wenn wieder einmal ein frischer Zug durch mein stilles Haus geht. Der Anblick deiner fröhlichen Buchen wird mich stärken. Mein Zustand hat nach keine Besserung erfahren. Ich bin nicht fränter und nicht gesünder geworden. Ich habe die Hoffnung aufgegeben, aber ich möchte die Augen noch einmal um mich sehen.“

Boffe teilte den Leuten den Inhalt des Briefes mit und sagte, daß er ihnen vier Wochen Urlaub gebe. Die hätten sie sich gut verdient. Sie sollten einmal gründlich ausspannen.

Mit Schmunzeln wurde diese Mitteilung entgegengenommen. Ganz besonders freute sich Condall, der wieder leblich auf dem Damme war.

Nur ein Mensch freute sich nicht, oder besser: drei waren es. Meike, Gede Peteren und Genta Sonntag. Die hatten gehofft, daß die frischen Jungen in Hamburg bleiben würden, hatten von schönen, gemeinsamen Ausflügen geträumt, und nun gingen sie nach Holland auf Urlaub.

WOLFGANG MARKEN

Kämpfer im Meere

Urheberrechtschutz: Korrespondenzverlag Hans Müller, Leipzig C 1
29. Fortsetzung

Allmählich begann sich Mutter Barbara damit zu befremden.

Es wäre ja schön, wenn sie in Hamburg in dem feinen Hause wohnte. Im Winter war es in ihrem kleinen Häuschen manchmal sehr kalt, und es war, weil er so frei stand, schwer zu erheizen.

„Da... aber... dann müßte ich doch mein Häuschen verkaufen!“

„Ach, das brauchst du noch nicht, Mutter. Nein, das schließen wir schon zu. Und wir bitten den Nachbar, daß er sich drum kümmert, und übers Verkaufen, da reden wir ander-mal!“

Mutter Barbara dachte nach.

„Du, Hinner, ich könnt's aber vermieten!“ sagte sie pfiffig.

„Wenn du willst!“

„Ja. Da ist doch der Sohn von dem Liebenow, der hat geheiratet. Er lebt bei seinem Vater auf dem Hof, aber sie spinnen mit der Stiefmutter keinen guten Faden. Die tut der jungen Frau alles Schlegste an, was sie nur kann. Du, der würde bannig gern hier herbeiziehen!“

„Natürlich kannst du es ihm vermieten“, stimmte Hinner schnell zu. „Ich wäre gern damit einverstanden. Aber wie wird es mit deinen Möbeln?“

Da machte die alte Frau ein pfiffiges Gesicht.

„Die vermiete ich mit. Da kriege ich doch den Monat einen Taler mehr. Das sind über hundert Taler in drei Jahren. Und so viel ist alles zusammen nicht wert.“

„Na, na, Mutterchen, jetzt bist du aber im Irrtum. Du weißt nicht, was deine alten, schönen Sachen wert sind. Hundert Taler kriegst du allein für die Truhe, die über vierhundert Jahre alt ist.“

Da riß Mutter Barbara die Augen auf.

(Fortsetzung folgt)

Eine Verordnung des Ministerpräsidenten Göring.
Von dem Kaisertrage der Reichs...

Durch eine neue Verordnung des Beauftragten für den Vierjahresplan, Ministerpräsident Göring, die in dieser Folgeverordn. vom 6. August veröffentlicht wird, wird nunmehr bestimmt, daß Rohholz, das zur Verwendung als Nutzholz geeignet ist, weder als Brennholz aufgearbeitet noch als solches veräußert oder verwertet werden darf. Was Rohholz ist, bestimmt die folgende Tabelle:

Die Veranlassung besteht hier wieder mit den sogenannten Holzgenussrechten (das sind Rechte auf wiederholte oder Brennwald oder auf wiederholte Lieferung von Holz aus einem Grundbesitz), die zugunsten des jeweiligen Eigentümers eines Grundbesitzes oder zugunsten einer bestimmten Person an einem Waldgrundstück bestehen. Namentlich deren Wirkung sind mit solchen Grundbesitzrechten, die eine Grundbesitzart sind, die Waldbesitzer vielfach nicht nur gezwungen, an die Berechtigten wertvolles Holz aus dem Brennwald zu liefern, sondern sie werden ebenfalls durch diese Grundbesitzrechten auch in einer ordnungsmäßigen Forstpflege behindert.

Die Verordnung regelt im einzelnen die Modalitäten der Entschädigung der Berechtigten, und zwar soll die Entschädigung erfolgen entweder durch Landabfindung, durch Waldabfindung, durch Geldabfindung oder schließlich durch Sachabfindung.

Vorbereitungen für den Reichsparteitag
Einsatz von 600 Dautsprechern. — Reichsautobus „Deutsch-
land“ in Nürnberg

von großen technischen Mitteln. In der Reihe der schon unentbehrlich gewordenen technischen Voraussetzungen für den Reichsparteitag nimmt der Reichsautozug „Deutschland“ eine ganz hervorragende Stellung ein. Er wird auch am Reichsparteitag 1937 eine umfangreiche Arbeit zu bewältigen haben. Der Reichsautozug „Deutschland“ wird gegenwärtig in Nürnberg und Fürth zusammengezogen. Von den insgesamt 38 Fahrzeugen sind bereits 30 in Fürth eingetroffen. Der Zug wird dieses Jahr in Nürnberg weit über 600 Tausend Zuschauer einsehen. Bei den Fahrzeugen handelt es sich zum größten Teil um Uebertragungswagen — vor allem Laufsprecher- und Kabelwagen —, mit denen ein ganzes Netz von Uebertragungsleitungen zusammengeflochten wird. Dant dieses Netzes wird es möglich sein, alle Lager des Parteitagsgeschehens und aller Großveranstaltungen so zu verbinden, daß von jeder Stelle aus zu jedem beliebigen Zeitpunkt übertragen werden kann.

Die Zeitung „Der Arbeitssinn“ veröffentlicht eine Vor-Gau auf die Teilnahme des Reichsarbeitsdienstes am kommenden Reichsparteitag. Danach werden dieses mal rund 40 000 Führer und Männer des Reichsarbeitsdienstes für 600 Führerinnen und Weibchen des Reichsarbeitsdienstes für weibliche Jugend aufmarschieren. Wenn die Zahl diesmal etwas geringer ist als im vergangenen Jahr, so liegt das daran, daß der Reichsarbeitsdienst in außerordentlich hohem Maße bei der Ernte eingesetzt ist und die Weibchen naturgemäß im Interesse der Sicherung unserer Volksernährung keine Ueberdehnung erdulden dürfen.

Am Sonntag, 6. September, treffen die Mitglieder des Reichsarbeitsdienstes in Nürnberg ein, während die Schulen bereits zwei Tage vorher, am 3. September, ankommen. Die Mannschaften beziehen dann sofort das festgelegte Quartier, welches bereits seit Mitte des Monats Mai befindet. Auf die Ausgestaltung seines Arbeitspensums wird der Reichsarbeitsdienstling nach dem Ausmaß des größten Wert gelegt. Die einzelnen Arbeitsgänge werden in der Ausrichtung ihrer Ziele weitestgehend, wobei die Eigenart des betreffenden Arbeitsgebietes besonders berücksichtigt werden wird.

Ein Gemeinschaftswerk der SA.

Donnerstag den 27. d. hiesigen deutschen Autokratie.
Estrade auf den Wallberg, die von der SM. als höchste
als 100prozentiger Siegung auf diesen schönsten und lohn-
senden Berg des Tägerner Gebietes mit seiner umfas-
sacht es bis zum Schärtingen-Weiss, das in 1100 Meter
höhe liegt. Als hierher ist die Wallbergstrasse bereits
fertiggestellt. 75 000 Kubikmeter Erde und 26 000 Kubik-
meter Felsen mußten auf diesem Teufelsdamm durch Menschen-
kraft bewegt werden. Diese Autokratie ist ein Arbeitsstat-
ment für die Sturmwind 1 des SM. Hülsmeyer und

Chinesen im Angriff

An der Peiping-Hankau-Bahn gelang es den durch Reservetruppen verstärkten chinesischen Abteilungen nach mehrmaligen Angriffen Pianghsiang zu nehmen und die japanische Besatzung zu vertreiben. An der Tientsin-Tsinan-Bahn drangen die chinesischen Truppen bis zum Eisenbahndepot Wangliurung, 20 Kilometer südwestlich von Tientsin, vor.

In Pantau, wo die 11. japanische Torpedobootsflottille eingetroffen ist, die auch das Standrecht erklärte, wurden japanische Seesoldaten für die japanische Kronzeflon gelandet. Hier haben sie Sandsackbarricaden und Drahtverhaue errichtet.

Massenflucht nach Schanghai

Laut Bekanntmachung des japanischen Kriegsministeriums betragen die Gesamtverluste der japanischen Armee in Nordchina vom 7. Juli bis zum 3. August 123 Mann, davon 364 Tote und 869 Verwundete.

Das amtliche Organ des nordbaltischen Gebietes „Erdschönheitswefswaja Prawda“ berichtet, daß in Ordenschonitz (früher Wladislawsk) am 30. Juli ein neuer funktioneller Prozeß gegen 18 Funktionäre der nordbaltischen Eisenbahnverwaltung stattgefunden hat. 18 Angeklagten wurden vom Obersten Militärgerichtshof zum Tode verurteilt; das Urteil ist bereits vollstreckt worden.

An der Spitze der zu „trotzkistischen Verbrechern, Staatsfeinden und Spionen“ erklärten Funktionäre steht der Präsident des Zentralerziehungsausschusses von Tobolsk, Schotomow, also das formelle Staatsoberhaupt dieser Sowjetrepublik. Wie die Präsidenten der übrigen Nationalrepubliken gehörte auch er bisher dem obersten Regierungsgremium der Sowjetunion, dem Präsidium des Zentralvollzugsausschusses, an.

Es ist bekannt, daß der Armeefeldmarschall vom 1. August 1813
Timotheo zum Befehlshaber des nordbaltischen
Militärbezirks ernannt worden ist. Hierdurch werden Ge-
richte über die Amtsbeziehung seines Vorgängers, der
Generals Raschitzin, bestätigt. Das ist um so bemerkens-
werth, als Raschitzin noch beim Ständerichter über War-
schau Tuchscheschewski und die gleichzeitig erschossenen Ge-
nerale als Richter mit tätig war.

Die Breslauer Stadterhaltung in hässliche Verhältnisse gestellt, um den sie sicher alle Stadterhaltung hat sehr einen Schaden bereiten werden. Dieser Mann namens Pelmut ist ein sehr tüchtiger Breslauer, ist nämlich von Berlin hergekommen und hat schon zehn Jahre lang in Breslau gearbeitet und hat diesem Gebiet geholfen. Jetzt soll er seine Geschäfte in Breslau aufgeben und soll nach Berlin gehen. Es ist sehr schade, dass ein so tüchtiger Mann die Stadt verlassen muss. Es ist sehr schade, dass die Stadt, die so viel für die Stadt getan hat, jetzt verlassen wird. Es ist sehr schade, dass die Stadt, die so viel für die Stadt getan hat, jetzt verlassen wird. Es ist sehr schade, dass die Stadt, die so viel für die Stadt getan hat, jetzt verlassen wird.

Offiz kennt auch das Hauptverzechnis der Vertriebsgesellschaft auswendig, das plan bei einem Experimentierabend in Berlin befohlen in der Lage, die Kilometerersetzungen zwischen den Ortsstationen und Ortsstationen schließend zu nennen (sowie auf dem jeweiligen Zählzettel die Namen der Kraftwagen zu lauten). Er gehörte es in den schließlichen Verzeichnissen des Telefonbuchs auswendig zu können, um seinen Namen betreffende Telefonnummern und die Aus der Gesellschaft.

Rebal, 7. August. In einem Fischerdorf in der Gegend von
Blinsk unweit von Rebal ereignete sich ein Explosionsunglück,
das drei Menschenopfer forderte. Fischerknaben in der Gegend
einem leeren Brunnen eine alte Granate. Während der
näher besaßen, explodierte die Granate. Während der
Knaben sofort getödtet, während zwei weitere wurden
Knaben ins Krankenhaus geschickt, während zwei weitere wurden
verwundeten Knaben erlag, dass.

Wie sich herausstellte, handelt es sich um eine Supergranate; denn mehrere von den zur Hilfe gekommenen Personen mußten mit Supergranatmunition in das Krankenhaus eingeliefert werden. Auf dem russischen Truppen, die während der Revolution verschiedene Kirchen gesprengt hatten, in der gleichen Weise war.

Sonntag, den 8. August, ab nachmittags 4 Uhr
Gartenkonzert
abends Tanz

Volsmission

Themen:
 Sonnabend, den 7. August, 8½ Uhr:
 „Hindernisse auf dem Wege zu Christus“
 Sonntag, den 8. August, nachm. 3 Uhr:
 „Was Gott seinen Verächtern zu sagen hat“
 Abends 8¼ Uhr letzter Vortrag:
 „Was können wir über das kommende W-
 gericht sagen?“

Alle sind willkommen!

Pensionär sucht auf dem Lande

Eintritt frei

mit Stallung, Obst- und
Gemüsegarten zum 1. 10.
1937 zu pachten.
Anfragen sind zu richten an
H. Stöckmann
Austauschausen über Gebr.

Sonntag, den 8. August 1937
 11. Sonntag nach Trinitatis
Gottesdienst in:
Spangenberg:
 Vormittags 10½ Uhr: Pfarrer Höhn Dorf
Elbersdorf:
 Nachmittags 1 Uhr: Pfarrer Höhn Dorf
 Nachmittags 2 Uhr: Rindergottesdienst
Schnellrode:
 Nachmittags 1½ Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann
Pfarrbezirk Weidelbach:
 Bodersode 9 Uhr: Pfarrer Höhn Dorf
 Weidelbach 11 Uhr: Pfarrer Höhn Dorf
 Bischofferode 9 Uhr: Pfarrer Dr. Bachmann

Ärztlicher Sonntagsdienst
Sonntag, den 8. August 1937: Dr. Koch

Die Frau um ihre Welt

Die Zeit der Karen

Wenn man gewollt hat, Gesundheit kann

Überall, "kur" man sich in der schönen Sommerzeit, überall tankt man Gesundheit. Aber auch hier soll man ein Zufall sein — daß sie jetzt fleischig eine Milchur machen und nicht als Milch, Milch und Milch genießen. Es sind die allzu mageren, die dieser werden wollen und müssen. Gewiß, Milch ist an sich sehr gesund, und es gibt auch einige Krankheiten, die man ausschließlich mit Milchgerichten kuriert. Im allgemeinen aber ist ein reichlicher Milchgenuß für den Erwachsenen ungesund. Mehr als einen halben Liter sollte man am Tage nicht zu sich nehmen, ob es nun als Stilmilch, Buttermilch oder Sauermilch ist. Ja, es gibt einige Menschen, die überhaupt keine Milch vertragen können und Verdauungsstörungen bekommen.

Ihnen gegenüber stehen die vielen, ach, allzu vielen, die das Gegenteil erreichen wollen und den Katoriengehalt ihrer Nahrung herabdrücken. Sie gehen in ihrem Eifer leicht viel zu weit, und das Ergebnis ist Unterernährung mit seinen Begleiterscheinungen, sind Schwachzustände und Verfall.

Eine Gefahrenquelle für allzu Auresfrige bildet aber das billige Gemüse, das jetzt durch große Abwechslung lockt. Herrlich, so viel Gemüse — welches eine Gesundheitsquelle, welche ein Reichthum an Vitaminen! Und weil es so gesund ist, wird ordentlich gegessen, und der eifrige Fleischesser von gestern wird über Nacht zum fanatischen Rohkostler. Wenn das nicht blüht gegen alle körperliche Unbill! Aber es hilft nicht, denn Magen und Darm, der ungewohnten Zufuhr an frischem Gemüse, für das sie eine ganz andersartige Arbeit zu leisten haben, nicht gewappnet, streiken, und Magen- und Darmkrankheiten entstehen. Ueberreibungen rächen sich auch hier. Die Natur macht keine Gewaltspürge.

Jetzt reifen uns die Pflaumen entgegen. Daß Pflaumen schwer im Magen liegen und daß wir sie gar nicht vertragen, wenn wir davorliegen oder gleich danach Flüssigkeiten zu uns nehmen, wissen wir alle. Trotzdem verurteilt die Pflaumenzit jedes Jahr fast serienmäßig schwere Magen- und Darmstörungen. Nicht jedem sind Pflaumen bekömmlich. Bei vielen sind es allerdings nur die Schalen, die die Störungen verursachen, werden diese entfernt, wird die Frucht vertragen. Aber nicht von allen! Etwas später erfreuen uns die süßen Trauben, die wir wohl alle lieben. Ihre Süßigkeit kann eine Quelle der Gesundheit sein, wenn sie nicht übermäßig genossen und der Körper langsam daran gewöhnt wird.

Obst und Gemüse können eine Quelle der Gesundheit sein, wenn sie richtig und mit Maß angewandt werden. Auch muß man sich kennen und wissen, was dem Körper gut tut, was nicht. Will man aber eine ausgesprochene Kur machen, dann muß man ganz vorsichtig vorgehen oder sich am besten vom Arzt beraten lassen. Denn das eifrige Auren auf eigene Faust verursacht jedes Jahr viele Krankheiten.

Echter und unechter Lebensstil

Ein Typ ist noch kein Charakter

Jeder Mensch hat seine besondere Lebenshaltung, seinen ihm allein eigenen Lebensstil. Trotzdem wirkt der eine echt, der andere gekünstelt und unecht, weil die einen in sich geordnete, gefestigte und ihrer natürlichen Grenzen bewusste Persönlichkeiten sind und die anderen einen schier unüberwindlichen Hang haben, etwas anderes zu scheinen, als sie in Wirklichkeit sind.

Sie alle kennen jenen unangenehmen Typ von Frauen, die in ihrem Aussehen und ganzen Gehabe unbedingt um viele Jahre jünger sein wollen, als sie Jahre zählen. Wir lächeln mitleidig über sie. Und doch ist das nur eine Art jenes unechten Lebensstils.

Besonders bei jungen Menschen findet man häufig den Ehrgeiz, über alle und jede Probleme der Wissenschaft, Technik, Literatur und Musik und Lebenserfahrung Bescheid zu wissen. Sie glauben, mit wortreichen Reden ihre Unkenntnis verbergen zu können, ohne zu ahnen, wie schmachvoll das meistens mißlingt, wie leicht es oft ist, die Hohlheit der klingenden Schelle zu bemerken. — Die Zeit ist noch gar nicht so fern, da war oder glaubte doch wenigstens fast jedes junge Mädchen ein Filmtyp zu sein. Wie oft begegnete man ihm auf der Straße und im Verkehr, wenn sie in Frisur und Kleidung, Augenaufschlag und Gesten irgendeinen Star von der Leinwand nachahmten und sich dabei selbst als Künstlerin fühlten. Ach, und wie bescheiden sah es meist in dem Körper aus, wie wenig entsprachen oft die körperlichen Vorzüge denen unfer-

mitierten Stars. Das sind kleine und vielleicht auch verletzliche

heiten; unangenehm und peinlich werden sie bei

Jeder, die ihr inneres Gleichgewicht gefunden

tagsgruppen.

parteitagsabie. Freude ist es dagegen, oft ganz einfachen,

Arbeitsmänner. Verhältnissen kommenden Menschen zu

dürfen, genau so gediegener Lebensstil sie zu echten Per-

sonnen-West. Da kein unsicheres Haschen nach

Angeln nach falschen Vorbildern, sondern

sang zum Gruntee vornehme Haltung eines seiner Vorzüge

Reichsparteitag wohl bewussten Charakters. Die Grenzen

des Reichsarbeitss rauszubolen, das ist die echte Le-

ben. Die Malchsen Wert der Persönlichkeit empor-

Da befindet. Auf das das Leben einen engen Rahmen

wird der Reichsarbeit. Große Kunst und wirtschaftlicher Lebens-

größten Wert legen. Ihre Kreise seine Persönlichkeit voll

in der Aus schmückung ihre Kreise seine Persönlichkeit voll

Eigenart des betreffenden gleichenden Pracht fremdartiger

ausgestell werden wird.

Weißer Blätter

Eine wirtschaftliche Plauderei für die Frau

Mit kleinen Mitteln große Wirkungen erzielen, ist zu- melf die Kunst der Hausfrauen. Mit kleinen Mitteln große Wirkungen erzielen, hieß in der neuzeitlichen Küche auch die deutsche Gelatine wieder zu Ehren bringen. Diese kleinen, anspruchslosen, weißen oder roten Blätter, zu denen die Hausfrau so gerne zu allen Jahreszeiten greift, um köstliche, schmackhafte Vors-, Haupt- und Nachgerichte aus Gemüse, Salaten und Früchten, aus Fisch- und Fleischsorten aller Art zu bereiten und nicht zuletzt die Speisefertigkeit in gefälliger, bunter, appetitregender Weise zu verwerten, haben das, was man — eine große Ver- gangenheit nennt.

Seit etwa 50 Jahren werden sie bei uns in Deutsch- land fabrikmäßig hergestellt. Natürlich nicht gleich seit An- beginn als das Edelprodukt, als das wir sie heute kennen. Wissenschaft und Technik schufen erst allmählich die hoch- wertige, nahrhafte, gesundheitsfördernde Speisegelatine unserer Tage. Gerade ihrer Nahrungsfähigkeit verdankte sie ihre reiche Verwendung während der Kriegszeit. In Lazaretten und Kliniken wurde sie als unentbehrliches Hilfsmittel in der Ernährung kriegsrunder hoch geschätzt. In jeder Krankenabteilung wurde sie als unentbehrliches Mittel gebraucht, um den Appetit und Verdauungsförderndes Mittel gehört sie heute zu den unentbehrlichen, preiswerten, den Geschmack der Speisen voll zur Geltung bringenden Köst- lichkeiten in Winters Vorratsschatz.

Uebrigens auch Großmutter hat die Gelatine schon gekannt. Nur mußte man sie weit mühseliger herstellen, als wir heutigen uns vorstellen können, wo wir eine stets gebrauchsfertige Speisegelatine zur Verfügung haben. Gelatine wurde doch, wie alle Kochbücher uns lehren —

durch Auskochen der gallertartigen tierischen Resten — gewonnen.

Längst aber bevor Europa die Gelatine in den Aus- zettel aufgenommen hatte, wußten die Chinesen um die Nähr- und Heilkraft. In den alten chinesischen und japanischen Schriften wird vor 2000 Jahren bereits der Gebrauch der Gelatine erwähnt und als Heilmittel und Stärkungsmittel hoch gepriesen.

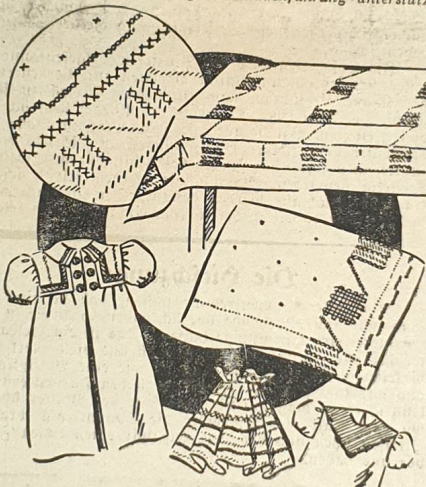
Vor uns erhebt, daß unsere Medizin, die vielstän- großen Operationen den Genuß reichlicher Nahrungsgelatine verordnet, aus jahrtausendalten Speisegelatine zu den Nahrungsmitteln gehört, die alle ver- arbeiteten Speisen leichter verdaulich macht und eine bessere Auswertung der übrigen Nährstoffe ermöglicht. Der hohe Eiweißgehalt der Gelatine hat sie in den Ernährungsrat sehr fortschrittlichen Amerika sogar als wichtigen Nahrungsmittel gemacht.

So vollständig wie jenseits des Ozeans ist sie bei uns leider noch nicht. Mit Berechnung müßte man feststellen, daß Gelatine ist, wie wir haben, nicht so gesund, nahrhaft, billig, mühelos in der Bereitung und durch das schmecke Aussehen, das sie den Speisen appetitregend, sondern auch ein deutsches Essen dessen Bedarf vollumfänglich im Inland gedeckt werden kann. Spielweise auf eine sparsame Aufteilung des Eiweiß- bedarfs ist — Gelatine hat die Fähigkeit, das im Fleisch enthaltene aktive Eiweiß weitestgehend zu ergänsen, häufiger Aufnahme in den Speisezettel veranlassen

Was die Mode Neues bringt

Handarbeiten ohne Aufzeichnung

Immer mehr gewöhnt sich die Frauenwelt daran, vom Schema der aufgetragenen Handarbeiten abkannend, der eigenen Freude am schönen Muster und der phantasievollen Stickerei nach persönlichem Einfall zu folgen. Die schönen deutschen Weißstoffe in grober Fadenführung unterstützen



diese Bestrebung. Mann kann leicht, dem Faden folgend, ohne Vorzeichnung die einfachsten, rasch vorwärtsschreitenden und wirkungsvollen Muster sticken. Unsere Stichprobe links zeigt solch ein einfaches und doch phantasievolles Muster in Verbindung von kleinem und großem Kreuzstich mit schlichten Vorstichen. Die Wirkung dieses Musters, das hell- und dunkelgrün auf blassfarbenen Leinen gestickt ist, zeigt sich an der Tischdecke rechts. Reizend lassen sich auf diese Weise die Passen, Aermelbündchen und Kragen zierlicher Kinderkleider belegen (links). Ein hübsches Geschenk für die ältere Dame ist ein Vorstich, nach gleicher Art behandelt (unten Mitte), und ein hübscher Einfalt ist es, die Passen der Kinderkleidchen aus farblich absteichendem Stoff mit solchen einfachen Zierstichen aufzusetzen (unten rechts).

Sommerliche Winke

Wenn die Salatgurken billiger werden, besteht häufig die Gefahr, daß sie bitter sind. Man soll darum immer von der Gurkenspitze etwas abschneiden und kosten, bis sie nicht mehr bitter ist. Denn niemals ist die ganze Gurke bitter. Geschält werden darf sie erst, wenn der bittere Teil entfernt ist, da man sonst den Bitterstoff beim Schälen über die ganze Gurke zieht. Die Bitterstelle befindet sich meist am Nabel- oder Stielende der Gurke, also am Spitzen Ende.

Beim Fischen Fischgeruch und macht den Fisch zart und weich.

Das Öl schützt man vorm Ranzigwerden, indem man ab und zu eine Prise Kochsalz hineingibt.

Das Zerhacken von Eis ist sehr leicht, wenn man eine kräftige Stopfnadel als Nagel nimmt und mit dem Hammer darausschlägt.

„Mundpflege mit lauterem Wein“

Zahnpflege, eine Errungenschaft unserer Tage! gefehlt! Schon einige tausend Jahre vor Christi Geburt haben, wie Dr. Schönmann, Dresden, in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ ausführte, die alten Mesopotamier Mundpflege geübt, um einen wohlriechenden Mund zu erzielen. Im Ramasutram der alten Indier wird der Mann geraten: Nachdem er am Morgen aufgewacht ist, die Zähne gepulvert, Salben gebraucht, Räucherwerk genommen, einen Mundwusch geleistet, Mundspeichel im Gesicht im Spiegel betrachtet und Mundflügelchen im Betel genommen hat, soll er seiner Beschäftigung nachgehen. Die bitter-aromatischen Wälder des Indus und der malaiischen Archipel mit Leidenschaft gekaut. Auch die Griechen und Römer kannten Mundflügelchen und benutzten aromatische Mundwässer. Plinius empfahl dringlich eine sorgfältige Reinigung des Mundes, am Morgen mit kaltem Wasser, am Abend dagegen mit lau- terem Wein.

Und, mit Wein wird es heute keinem Menschen einfallen, Mund oder Zähne zu pflegen. Aber Wasser und ein reinigendes Pulver oder eine Paste gehören auch heute noch zu unserer täglichen Zahnpflege.

Kleine Küchenweisheiten

Büdlingsstrem in Tomaten.

Drei ausgelöste Büdlinge werden fein gehackt, am besten durch den Wolf gedreht und mit drei bis vier Löffeln Mayonnaise vermischt. Man würzt die Masse gut mit Salz, etwas Zitronensaft und gehackten Kräutern. Daran gießt man eine Süßbrühe aus einem Viertel Liter Wasser, Salz, Essig, zweieihhalb Blatt aufgelöster Gelatine und etwas Zucker und vermischt alles gut. Anzuziehen hat man auch schöne, feste Tomaten halbiert und ausgehöhlt. Man füllt sie mit Strem auf und stellt sie fest. Nach dem Erstarren der Fülle werden die Tomaten in Salatblätter gewickelt und mit gehacktem Ei garniert.

Saure Kartoffelblättchen.

1000 Gramm Kartoffeln, 40 Gramm Fett, zwei bis drei Eßlöffel Essig, ganzes Gewürz, 60 Gramm Mehl. Die Kartoffeln werden geschält, in feine Scheiben geschnitten und im Dampf oder Salzwasser beinahe weich gekocht. Von Schmalz und Mehl macht man eine braune Soße, welche man mit Wasser oder Fleischbrühe abkocht, nachdem man etwas Essig und Gewürz zugegeben hat, gut auskochen läßt. Dann seigt man sie durch, läßt die Kartoffelblättchen zu und läßt sie aufkochen.

Reichhaltig.

Acht bis zehn mittelgroße Rettiche, ein Eßlöffel Salz, eine Prise Pfeffer, zwei bis drei Eßlöffel Del, drei bis vier Eßlöffel Essig, nach Belieben eine kleine Zwiebel. Die Rettiche werden geschält, gewaschen, in dünne Rädchen geschnitten oder gehobelt, dann eingesalzen, eine halbe Stunde stehen gelassen, ausgebrüht und mit Del, Essig, Pfeffer, nach Belieben geriebener Zwiebel vermischt und beim Anrichten mit fein geschnittenem Schnittlauch be- streut.

Weißer Bohnen mit Mohrrüben.

250 Gramm weiße Bohnen werden am Abend zuvor eingeweicht, am anderen Morgen seigt man die Bohnen in Einweichwasser auf Feuer und läßt sie langsam weich kochen. Inzwischen püht man 1000 Gramm Mohrrüben, schält 1000 Gramm Kartoffeln, schneidet beides in kleine Würfel, gibt es zu den inzwischen halbierten Bohnen und läßt das Ganze vollends gar werden. Nun rührt man das Gericht noch mit Salz und Fett sowie einer in Butter gerösteten, fein geschnittenen Zwiebel abgemacht und sofort aufzutragen.



Der heitere Alltag



Außerföhrungsbereit!

Onkel Franz führt seinen Keffen auf: „Was nimmst du von Batterien! Papiergeld ist verpufft! Du fahst Papiergeld an und es kann dein Tod sein!“ Darauf sagt der Keffe: „Lieber Onkel, mir ein paar Zwanzigmarschmeine! Ich bin lebensmüde.“

Frau Müller fragt den Schwimmlehrer: „Was sind das für tömische Übungen, die Sie da mit meiner Tochter machen?“ „Das sind Atemübungen!“ „Kann, aumen kann meine Tochter auch alleine, schwimmen soll sie lernen!“

Kindermund.

Onkel: „Ich möchte mal etwas fragen.“ „Ja, schick los, Kuckchen!“ „Wenn deine Füße einschlafen, Onkel, machst du dann auch deine Hühneraugen zu?“

Krause hielt nicht allzubiel von Behmanns Rechenrechen in der Mathematik und hatte ihm häufig Aufgaben, um ihn bereinigen. Behmann war jedoch nicht so pöhlen. Behmann glaubte. Einmal fragt Krause: „Wenn dieses Zimmer vier Meter lang und drei Meter breit ist, und wenn ich geschneite Hosen an habe, wie alt bin ich dann?“ Behmann überlegt ein wenig: „Vierundvierzig Jahre!“ „Richtig, Behmann, stimmt vollkommen! Aber sag mal, wie hast du das rausbekommen?“ „Ja, wir haben zu Hause einen halbrichtigen Knecht, und der ist zweiundzwanzig Jahre alt!“

Bei den jungen Hühnern, die in meiner Bratmaschine ausgebrüht worden sind, befindet sich eins mit drei Beinen.“ „Das darf nicht vorkommen, da müssen Sie die Bratmaschine mal nachsehen lassen.“ (Samburger Illustrierte)

Ein etwas zweifelhaft aussehender Mann kommt zu einem Juwelier und bietet ihm einige wertvolle, ungefähre Steine zum Kauf an. Der Juwelier betrachtet aufmerksam die Steine: „Waren sie schon mal gefast?“ „Ja?“ flötete der Fremde. „Nein!“

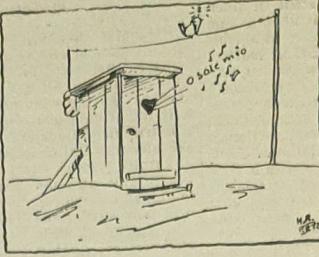
„In diesem Mantel kann ich mich nicht mehr sehen lassen!“ erklärte sie. „In der Straße kennt ihn schon jeder!“ „Also dann ziehen wir um!“ beflimmte er. (Lustige Blätter)

„Ach, Fräulein Ballu, was mühte ich Ihnen geben, um einen einzigen Kuß von Ihnen zu erlangen?“ „Ein Betäubungsmittel!“

„Sehen Sie den Mann dort in der Ecke?“ fragte der angehende Eherod Holmes. „Das ist ein ganz einsamer Mensch! Keine Kinder, die Freude in sein Dasein bringen, keine Keffen oder Nichten, die Onkel zu ihm sagen. Ja, nicht einmal ein Kindchen seiner Wirtin, das ihm abends mit einem Lächeln die Bettdecke verschönern könnte.“

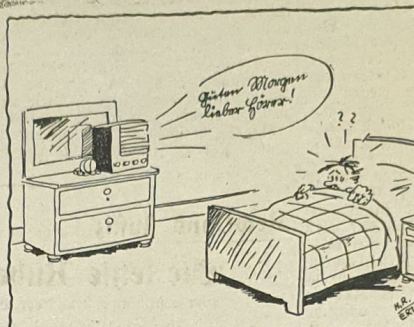
„Und woher wissen Sie das alles?“ „Sehr einfach!“ gab er zur Antwort. „Ich sah, daß er eine Schachtel Zigaretten öffnete und das Sammelbildchen daraus fortwarf!“ (Aoralle)

Zur Fünkausstellung

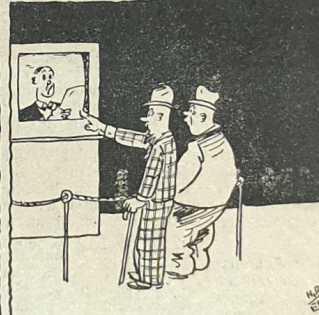


Der Funkenhust

„Hörst du was, Vater?“ „Ich nicht!“



Die automatische Schaltung: „Huch, habe ich mich erschreckt.“



„Ja, Frau Hedöns, so bleibt er wenigstens abends zu Hause. (Die fluge Frau baut vor.)“

„Da ist ja endlich der Kerl, der mir das Geld für den Grad schuldig geblieben ist.“

In einer schwäbischen Dorfschule hat der Lehrer Joeben Michel, einem widerhaarigen Burschen aus der Unterklasse, nachdrücklich die Lederhosen verpöht und ist dabei, das Zeichen seiner Erziehungs Gewalt wieder im Pult zu verschleichen. Da erhebt sich Alois, der Nachbar Michel, und brüllt triumphierend: „Herr Lehrer, Herr Lehrer! Dr Michel hat gäht, da solle ich!“ „Was er sollte, kann man sich denken. Der Lehrer findet diese freundliche Einladung aber etwas deplaciert. Verhö! Michel leugnet kräftig. Es hat aber alles seinen Zweck, und auf die beschwörende Frage des Lehrers, ob er wirklich das deplacierteste Wort gesprochen hat, sagt er schließlich: „Jo, aber — aber — ich hau bloß gäht, wenn d'wöllescht!“

Zu viel!
Fridolin war ein wenig abergläubisch. Darum ging er eines Tages zu einer Wahrsagerin und ließ sich in der Hand lesen. „Was haben Krankheiten in meinem Leben zu tun?“ forschte er. „Sie bleiben immer gesund, ja, es hat den Anschein, als ob Sie sogar von kranken Menschen gemieden werden.“ Da erbat Fridolin. „Um's Himmels willen — und ich studiere Medizin!“ (Münchner Illustrierte Presse.)

„Was spielt denn eigentlich Ihre Tochter auf dem Klavier?“ „Oh, die macht einen Haydn-Lärm!“

Energievolle Anpreisung

Hutverläuferin (zur guten Kundin): „Aber ich bitte Sie, gnädige Frau. Das ist ein fabelhaftes Modell. So elegant und leicht. Und wie es Ihnen gut steht. Kein Mensch wird Sie darin wiedererkennen.“

Wie gewonnen, so zerronnen

Sie: „Oh, Hans, dies diebische kleine Ding von Mädchen, das wir vorgefunden haben, hat uns unsere besten Handtücher gestohlen.“ Er: „So, welche waren das denn?“ Sie: „Ach, das waren die schönen Tücher, die wir aus dem Münchener Hotel auf unserer Hochzeitsreise mitgenommen hatten.“

Frau Müller sucht ein Hausmädchen. Endlich scheint sie die richtige gefunden zu haben. „Also, liebes Fräulein, meine Bedingungen sind vierzig Mark monatlich und dann selbstverständlich — gute Behandlung.“ „Aber keine Sorge, gnädige Frau, gut behandeln werde ich Sie bestimmt!“

Richter: „Ich glaube, wir sehen uns heute nicht zum erstenmal hier.“ Angeklagter: „Kann wohl sein, ich kann mir aber doch unmöglich alle Herren Richter merken, mit denen ich in Berührung komme.“

Die Medizin

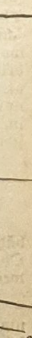
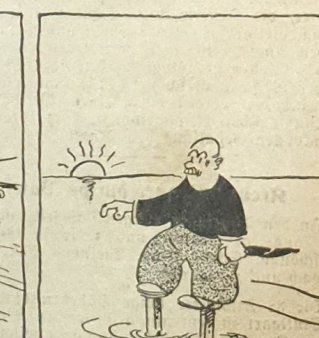
Arzt: „Sie wollen die Medizin nicht einnehmen? Denken Sie doch einfach, es sei Bier.“ Patient: „Dann möchte ich lieber Bier einnehmen und denken, es wäre Medizin.“

Mr. MacGreen aus Aberdeen verlangt in einer Gärtnerei eine Gurke. Die großen kosten einen Schilling, die kleinen nur einen Sixpence. „Ich laufe die kleinere, hier ist das Geld, reißen Sie aber die Gurke nicht aus dem Beet heraus. Ich komme in vierzehn Tagen wieder und hole sie ab, wenn sie groß geworden ist.“

„Na, wie war's denn gestern in der Oper?“ „Schön. Es gab Figaros silberne Hochzeit.“ „Es heißt doch Figaros Hochzeit.“ „Na ja, aber auf dem Zettel stand doch „Zum fünfundsiebenzigstenmal.“

Kein Mensch im Stadttheater war dazu zu bewegen, seine Garderobe abzugeben. Besonders die Damen waren nicht zu bewegen. Der schlaue Direktor ließ große Plakate folgenden Inhalts sichtbar anhängen: „Nur den älteren Damen ist es gestattet, die Hüte im Zuschauerraum aufzubehalten.“ Von dem Tage ab gaben sie alle ihre Hüte in der Garderobe ab.

Zwei Vegetarier gingen in ein Wiener Restaurant und wurden vom Kellner — wie üblich — begrüßt: „A Schweinsbrat war no da, aber scho an wunderbar's Schweinsbrat!“ „Wir sind Vegetarier!“ lehnen die Herren ab. „Woos fan Sö?“ „Vegetarier! Wir essen kein Fleisch, nur Gemüse.“ Da geriet der brave Kellner in Saft. „Was red's denn so geschwoll'n daher?“ — knurrte er — „sag's do glet, daß to Söld bätz!“



Wo Tüpp sich über Wasser hält

Zeichnungen: Gey

Praktisches Wissen für Alle

Reise und Erholung

Die Streifandbüchse als Feriengziel

Wanderrouten in der Mark Brandenburg

Da, es ist gewiß biblisch, sich zu den Ferien in einen der langen D-Jäger zu setzen, die tagtäglich überall nach allen Richtungen in die Welt rufen, wo Meer und hohe Berge locken, wo an fremden Küsten große Städte warten. Aber man kann es auch einmal mit anderen Reizen versuchen. Warum nicht einmal in die Mark Brandenburg fahren, die früher des Heiligen Römischen Reiches Streifandbüchse genannt wurde, sehr zu Unrecht, denn sie ist ein Winkel von stiller Reize. Finden sich doch neben dem flachen Einerlei von Feld und Gasse höchst romantisch auch Steilufer und Wellenschlag, piegeln sich doch auch hier in breiten Strömen Schiffer und Deme; und manche Hügelrücken zerfließen sich so schichtweise zu Berg und Tal, daß man nicht der Schwelger den Namen für sie entlehnt hat. Eins jedenfalls ist sicher: im großen Panorama deutscher Landschaft ist die Mark längst nicht mehr das Stiefkind früher, das wegen seines Landes verachtet und bespöttelt war. Sogar verdorbene Fremde schwärmen von der Schönheit der Havel, und Wald und Wasser gibt es in reicher Fülle.

Rings haben darum ja auch viele Ortschaften und Gegenden der Mark ihren Ruf als Sommerfrische. Was Rheinsberg und Reichenow, was Badow und Freienwalde, was Werbellin- und Scharmützelsee, was der Spreewald in dieser Hinsicht bieten, bedarf keines Wortes mehr. Aber außerdem gibt es noch genug andere Flecken und Dörfer, auch einsame Dorfstrüßchen und Forsthäuser, die, obwohl ihrem Namen nach weniger bekannt, ebenso sorglich gepflegt sind, jedem der für ein paar Wochen Ruhe und Entspannung fern allem lauten Treiben sucht, freundliches Quartier zu gewähren, und überall führen Wege in moosigen Wald, überall schimmert ein See, steht ein Wasserlein, atmen Feld und Flur, Luch und Bruch würzigen Rauch und Duft. Der Morgen mit Tau auf allen Gräsern, ein kühles Bad in praller Sonne, die heiße Mittagsstunde, Raststunden, Beerenpflücken, Pilzesammeln, Fischen und Angeln, Wäldchen und Kaffee in der Bohnenlaube, der stille Abend mit einem Spaziergang über die schon eingeschlafene Dorfstraße, die noch stillere Nacht, wo nur ein Hund noch ab und zu nachts anknurrt — das sind die Reize der märkischen Sommerfrische! Die Ungezogenheit des Lebens ist das Schönste, ist die beste Erholung! Und das gibt uns die Mark!

Doch auch das Auge kommt gut und gern auf seine Kosten. Es darf in den Stimmungsbildern schwelgen, die jede Tageszeit neu hervorzuzaubert, ob nun morgens, wenn die Hähne tränen, die Wälder sich entschleiern oder die Abendsonne die Föhren am Waldsaum noch einmal aufglücken läßt und über den schwarzen Uferhängen bläut der Mond heraufsteigt. Es entdeckt in verwilderten Parks alte Schlösser, in winkligen Städten Gemäuer, das mit Wandsteinen, mit Tor und Turm von vergangenen Tagen erzählt. Sage und Geschichte der Mark sprechen vernehmlich aus Straßen, Rathhäusern, Klosterwälden. Auch die Tierwelt wird zu bannendem Erlebnis.

Aber bestimmt bleiben für die märkische Sommerfrische nun einmal Wald und Wasser mit ihren tausend Wundern und Geheimnissen. Denn Wald und Wasser gibt es, so oder so, wo man in der Mark auch kommen mag, oft genug beides herrschaftlich vereint. Und dieser Wald, dieses viele Wasser der Mark, sie wiegen allein manch weite und teure Reise auf.

Birndorf jeht Kneipp-Kurort

In die Reihe der anerkannten Kneipp-Kurorte ist in diesem Jahre Birndorf bei Nürnberg getreten. Nachdem bereits vor zwei Jahren ein Badehaus für Bäder nach Kneipp'scher Methode errichtet worden ist, wurde nunmehr auch ein neues Kurhaus erbaut. Es liegt unweit des Badehauses inmitten des Julius-Streicher-Parks. Voraussichtlich wird bald mit dem Bau eines zweiten, noch größeren Kurhauses im Park begonnen werden.

Blumenschmuck an öffentlichen Gebäuden

Zur Verschönerung des Stadtbildes sind in Leipzig die öffentlichen Gebäude, das Alte und das Neue Rathaus, das Museum am Augustusplatz, das Alte und das Neue Theater, die Feuerwachen, Schulen usw. mit Blumenschmuck, vielfarbigen Paragonen und Petunien, versehen worden. Auch die in Leipzig vertretenen Reichs- und Staatsbehörden sollen veranlaßt werden, ihre Dienstgebäude in gleicher Weise zu verschönern. Die Hausbesitzer und Wohnungsinhaber werden durch einen Wettbewerb „Leipzig im Blumenschmuck“ angepornt, auch ihrerseits zur geschmackvollen Gestaltung des Stadtbildes beizutragen.

Kreuz und quer durchs Vaterland

In den Thüringer Bergen sind sechs neue Schwimmbäder angelegt worden, und zwar in Großbreitenbach, Oberhofenau, Schwarzbach, Steinbach-Hallenberg, Unterweißbach und Ziegenrück.

Die 38 Kilometer lange Höhenrundsstraße rund um Stuttgart ist jetzt mit grün-weißen Wegweisern versehen worden. Aussichtspunkte sind noch besonders markiert.

Vom 21. bis 30. August feiert Wittenberg am Rhein sein 700jähriges Bestehen. Am Hauptfesttage, 22. August, wird ein Festspiel aufgeführt.

Der Arzt im Hause

Besondere Gefahren der Zugluft

Anfällige müssen vorsichtig sein — Abhärtung macht widerstandsfähig

Es gibt Menschen, die gegen die Einwirkungen der Zugluft ganz besonders empfindlich sind. Meistens sind es dieselben Personen, die stets über kalte Hände und kalte Füße zu klagen pflegen. Diese Leute leiden an Gefäßschwäche. Ebenso empfindlich sind jene Menschen, die sich meist in geschlossenen Räumen aufzuhalten pflegen. Hier erhalten die Blutgefäße nicht genügend Training durch Wärme- und Kältereize, die von außen kommen.

Unter Zugluft leidet auch der Atemtrakt sehr. Seine Muskulatur ist zum Wärmeausgleich unzureichend. So kommt es bei Zugluft zu Muskelverhärtungen, und so entsteht auch häufig das tiefe Genick. Abhärtung ist hier der erste Schritt zur Besserung des üblichen Zustandes. Besondere Gefahren der Zugluft bestehen dann, wenn man etwa durch Laufen erkrankt ist oder die Kleider, etwa vom Regen, naß geworden sind.

Die Gefahren der Zugluft sollten nicht unterschätzt werden. Bei Zusammenpressung der Blutgefäße steigt, da zuwenig Blut vorhanden ist, die Anfälligkeit für Infektionen, so daß die Krankheitserreger vom Körper nicht mehr abgewehrt werden können. Infolgedessen kommt es recht oft zu fatarbischen Erkrankungen des Rachens und der Luftröhre. Die Drüsen an dieser Körperstelle, vor allem die Mandeln, schwellen und eine Angina mit lästigen Schlußbeschwerden tritt auf. Diese Krankheit ist, falls sie zu leicht genommen wird, gelegentlich der Ausgangspunkt ernstlicher Körperschäden. Nierenkrankheiten, Gelenkrheumatismus und Herzkrankheiten können sich einstellen. Durch

viele Bewegung in frischer Luft soll man den Atemtrakt härten. Gesunder Sport, Schwimmen, Wandern, Tennis usw. fördert die Durchblutung und macht auch den empfindlichen Körper gegen die Einwirkungen der Zugluft widerstandsfähig.

Sollen wir schwimmen?

Selbstverständlich sollen wir schwimmen, und zwar so oft, wie es die Umstände erlauben, und zwar in der Weise, wie es die Umstände erlauben. Sofern sie nicht an einem schweren organischen, und zwar an einem schweren organischen, Leiden leiden, sind Schwimmer, die die Brustmuskulatur kräftigen und die Lunge vorbeugen. Auch empfindliche und schwache, sonst aber gesunde Naturen, vertragen das Schwimmen, wenn sie sich im Anfang mit kurzen Schwimmgängen begnügen. Selbst Menschen mit leichten Herzklappenstörungen dürfen einen Versuch machen. Der Arzt wird jedoch bei vorgegriffener Tuberkulose, mit altem Herzleiden und vorgegriffener Schumpffiere, oder Nierenkrankheiten und den an gewissen Ohrenkrankheiten Betroffenen Vorsicht anempfehlen.

Viele Personen können das längere Fahren im Omnibus oder Omnibus nicht ertragen. Wer zu Unbehagen neigt, sollte sich umschauen, ob offene Fenster setzen und, wenn möglich, mit dem Gesicht in Fahrtrichtung reisen.

Recht und Justiz

Die letzte Ruhestätte

Wer bestimmt den Ort der Beisetzung?

Der Tod eines Familienmitgliedes hat in den meisten Fällen nicht nur eine tiefe Trauer zur Folge, sondern auch noch eine Entscheidung der Familie. Nicht immer sind es materielle Gründe. Schon die Frage, wo der Verstorbene zur letzten Ruhe beisetzt werden soll, kann leicht zu einer Meinungsverschiedenheit unter den Angehörigen führen. Kann man es der Witwe verdenken, wenn sie ihren Mann da beigesetzt haben will, wo sie oft Gelegenheit hat, das Grab des Mannes zu besuchen? Kann man es den Kindern überlassen, wenn sie ihren Vater vielleicht in ihrer Nähe behalten wollen?

Selbstverständlich haben die Hinterbliebenen in erster Linie den Willen des Verstorbenen zu berücksichtigen. Es ist aber dabei nicht nötig, daß dieser Wille in einer bestimmten Form abgegeben werden muß. Besonders ist die Einhaltung der Form einer letztwilligen Verfügung nicht erforderlich. Es genügen auch Tatsachen und Umstände, aus denen ein bestimmter Wille des Verstorbenen hinsichtlich seiner Beisetzung mit Sicherheit gefolgert werden kann. Hat sich beispielsweise der Verstorbene schon zu Lebzeiten eine Grabstelle gekauft, so ist wohl ein Zweifel darüber, daß er auch dort zur letzten Ruhe gebettet sein wollte, nicht möglich.

Wenn und soweit aber ein erkennbarer Wille des Verstorbenen hinsichtlich seiner Beisetzung nicht vorliegt, tritt

das Recht und die Pflicht der nächsten Angehörigen in Betracht. Haben diese dann das Recht, über die Art seiner Beisetzung zu entscheiden? Zu treffen und die letzte Ruhestätte für ihn auszuwählen. Dieses Recht an der Leiche des Verstorbenen hat nichts zu tun mit der Frage, ob die Angehörigen die Erben des Verstorbenen geworden sind. Es genügt, wenn diese Angehörigen die Kosten der Beisetzung zu tragen haben. Diese Pflicht trifft sie in ihrer Eigenschaft als Erben ja sowieso. Ein Bestimmungsrecht über den Ort der Beisetzung ist ihnen aber damit noch nicht gegeben. Es kann heute, so sagt das Reichsgericht in einer Entscheidung vom April dieses Jahres, keinem Zweifel unterliegen, daß der Wille des überlebenden Ehegatten hinsichtlich des Beisetzungsortes des Verstorbenen den Willen der anderen Verwandten, insbesondere auch den der Eltern und Geschwister der Toten, vortritt.

Allerdings kann diese durch Zitt und Gesetz vorgesehene Auswahl und Reihenfolge der zur Beisetzung der Verstorbenen zu treffenden Entscheidungen wiederum abgeändert werden durch den Willen des Verstorbenen. Auch hier bedarf es keiner ausdrücklichen Willenserklärung des Verstorbenen. Es genügt auch infolgedessen, wenn der Verstorbene in einem solchen Willen des Erblassers, einem Angehörigen vom Bestimmungsrecht über seine Leiche auszuscheiden, mit Sicherheit geschlossen werden kann.

Sport und Gymnastik

Der Schwache kann den Starke umlegen

Jiu-Jitsu — ältester Sport der Welt

Das Jiu-Jitsu, eine bis zur höchsten Vollendung ausgebildete Sportart, welche nicht nur, wie fälschlicherweise vielfach angenommen wird, zum Zwecke der Selbstverteidigung dient, sondern dazu berufen ist, durch ihre mannigfachen Variationen des Eingriffs des ganzen Körpers diesen in allen Teilen genau durchzubilden und zu schulen, besitzt viele Gegner, die es als Sport ablehnen. Der Grund der zahlreichen Anschuldigungen ist wohl darin zu sehen, daß man die Selbstverteidigung durch Anwendung des Jiu-Jitsu mit der sportlichen und wettkampfmäßigen Betätigung verwechselt.

Es wird immer noch der Fehler gemacht, Selbstverteidigungsmethode und sportliches Jiu-Jitsu (japanisch Judo) in einem Atemzug zu nennen, während es unbedingt nötig ist, beide ganz scharf voneinander zu trennen, sich das Jiu-Jitsu als Sport betrachtet zu machen und dann erst zu kritisieren. Ursprünglich war das besonders in Japan bis zur Vorkriegszeit ausgebildete Jiu-Jitsu eine Selbstverteidigungsmethode, die dazu diente, bei plötzlichen Angriffen den Gegner vollkommen kampfunfähig zu machen, was dadurch gelang, daß man ihm im wahrsten Sinne des Wortes die Knochen zerbrach. Der heutige „Judo-Sport“ hat aber mit dieser zwar harten, aber wirkungsvollen Behandlung des Partners nichts zu tun, sondern ist lediglich eine Art Ringkampf, nur mit dem Unterschied, daß selbst der Schwächste in der Lage ist, den Stärksten umzulegen.

Das Jiu-Jitsu ist so alt, daß man es geschichtlich kaum zurückverfolgen kann. Bei Ausgrabungen römischer Städte fand man vielfach Abbildungen der Griffe darstellend, welche dem Jiu-Jitsu sehr ähnlich sind. Das Alter des japanischen Jiu-Jitsu wird von vielen Kennern auf

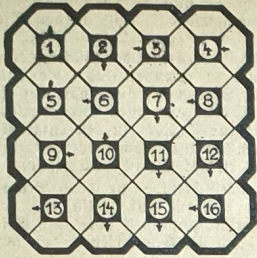
über 2500 Jahre geschätzt; es ist somit die älteste Sportart der Welt überhaupt. Es dürfte damals allerdings noch nicht auch nur annähernd die heutige Bedeutung gehabt haben. Fest steht jedenfalls, daß es ein sehr altes Vorrecht des japanischen Ritterordens der Samurai war. Alle anderen Völker, sofern sie ähnliche sportliche oder Wehrarten besaßen, sind niemals hervorgetreten, und ohne die Japaner wäre das Jiu-Jitsu niemals der große Sport geworden, der es nun heute einmal ist.

Beim Besuch japanischer Kriegsschiffe in Kiel sah der frühere Kaiser Wilhelm II. auf diesen Jiu-Jitsu-Sportführungen und beauftragte den besten japanischen Vertreter, Akito, in der Militärturnhalle Berlin und in der Kadettenanstalt Lütjensburg Kurse abzuhalten; doch blieb es bei den Versuchen. Erst unserem deutschen Meister Erich Nahn verdanken wir allein die Einführung in Deutschland. Er gründete im Jahre 1899 die erste Jiu-Jitsu-Schule, aber die Allgemeinheit fand die Vorstellungen zwar interessant, eigene Aktivitäten aber zu gering. Erst als Nahn offizielle Herausforderungen an Sportkämpfer erließ und nach dem Kriege unsere Sportpolizei das Jiu-Jitsu als sportliche Betätigung aufnahm, war der Damm gebrochen.

Die so oft von den schon erwähnten Gegnern des Jiu-Jitsu geäußerte Gefährlichkeit des Jiu-Jitsu-Sports für Körper und Gesundheit ist überhaupt nicht vorhanden — nicht vorhanden, wenn der sportliche Judo-Kämpfer auf der Basis sportlicher Fairness ausgetragen wird. Beim Jiu-Jitsu sind Tiefschläge verboten, und ebenso kennt das Jiu-Jitsu keine körperlichen Griffe, da die Kämpfer diese verboten sind. Sogar Verbrüppel, die armige können unter Umständen in dieser Sportart eine sportliche Betätigung finden.

Rätsel über Rätsel

Jaberrätsel



Die Wörter beginnen bei den Pfeilen und sind im Sinne des Uhrzeigers zu lesen. Sie bedeuten: 1. Haarflechte, 2. Eisen-
oxyd, 3. Steintablet, 4. Raubtier, 5. amerikanischer Löwe,
6. Grenzgebirge, 7. gebrochener Wollfaden, 8. Teil des Rades,
9. Verdauungsorgan, 10. geographische Bezeichnung, 11. Er-
zählung, 12. großes Gefäß, 13. Fruchtorn, 14. Hausgefäß,
15. Rauchgabel, 16. arabischer Titel.

Glücksproblem



Geographisches Silbenrätsel

ba — baa — be — blu — denz — der — dol — dus — e
— e — en — es — gi — beim — i — ih — in — jub — ki —
lart — le — lein — na — rim — sa — steb — ster — stes
— ta — thi — türf — ve.

Aus den vorstehenden Silben sind 16 zweisilbige Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, einen Ausdruck von Shakespeares ergeben.

Die zusammengesetzten Silben haben folgende Bedeutung: 1. Nordseebucht, 2. asiatischer Strom, 3. orientalisches Städte-
name, 4. irländische Provinz, 5. Nebenfluß der Oder, 6. Vor-
stadt, 7. Stadt in Vorarlberg, 8. Stadt in Frankreich, 9. Neben-
fluß der Donau, 10. Stadt in Bayern (Schwaben), 11. Ostsee-
bad, 12. Ort in der Schweiz, 13. Stadt in Dänemark, 14. Fluß in
Tartestan, 15. Nebenfluß der Fulda, 16. Fluß in Pommern.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzwortsilbenrätsel: Von links nach rechts:
1. Ala, 3. Konserve, 5. Ida, 7. Rabe, 8. Same, 9. Seleme,
11. Experiment, 12. Semiramis, 14. Diomedes, 17. Inversion,
19. Dehise, 20. Aulis, 21. Lina, 23. Gurle, 24. Nanette, 25.
Engel. — Von oben nach unten: 1. Ara, 2. Laberampe, 3. Kon-
nosement, 4. Veronesse, 5. Isadora, 6. Dame, 11. Graubi, 13.
Mission, 15. Obalste, 16. Desdemona, 17. Inzerate, 18. Si-
gillen, 20. Augur, 22. Nagel.

Silben-Rätsel: 1. Rampus, 2. Euterpe, 3. Renn-
flieg, 4. Lufte, 5. Obense, 6. Roman, 7. Neapel, 8. Elfrige,
9. Bollen, 10. Elwin, 11. Jiss, 12. Themie, 13. Rudowa, 14.
Oregon, 15. Muräne. — Verlorene Zeit kommt niemals
wieder.

Rechen-Aufgabe: 485/070

Kennen Sie den schon?

Kein Grund

Frau Friedrich badet mit ihrem Mann. Plötzlich schreit
sie furchtbar.

„Was ist?“ fragte der Gatte.

„Ich habe keinen Grund!“

„Na, was schreist du da?“

Der vierzehnjährige Sohn eines Schotten soll den
beim Haus liegenden Gemüsegarten umgraben. Er bittet
seinen Vater um einen Penny. Dieser fragt ihn, was er
damit wolle.

„Ich will ihn vergraben und meine Freunde zum
Suchen und Umgraben einladen. Der ehrliche Fink darf
ihn behalten.“

„Sehr kostspielig, mein Junge.“

„Wiefo, Vater? Ich grabe selbstverständlich an dem
Stück, wo das Geldstück liegt, da ich ja die Verteilung vor-
nehme.“

Gerührt schließt der Vater ihn in die Arme und sagt:
„Mein Sohn, hier hast du den Penny.“

Widerlegt

Käufer eines Kinos: „Sie haben mir doch gesagt, das
Kino habe wachsende Kundschaft — und nun kommen über-
haupt nur Kinder?“

Erster Zuhörer: „Na, wachsen die vielleicht nicht?“

Peinlich

Vater (zum Sohn): „Hast du gestern Abend noch
meinen Wagen benutzt?“

Sohn: „Ja, ich war mit einigen Kollegen spazieren-
gefahren.“

Vater: „Hier, nimm das! Deine Kollegen haben zwei
Bippenstifte verloren!“

Der Trinker

„Sie werden nicht alt, wenn Sie weiter so viel Wein
trinken, Herr Müller!“

„Das glaube ich schon, Herr Doktor — edler Wein er-
hält jung.“

Der Beweis

„Es ist doch merkwürdig, daß die kleinsten Dinge in
der Welt so oft die größten Schwierigkeiten machen.“

„Ja, das ist wirklich wahr! Gestern nacht zum Bel-
spiel habe ich unser Haus ganz leicht gefunden, das
Schlüsselloch der Haustür konnte ich aber beim besten
Willen nicht finden!“

Klüge Frage

„Wieviel große Seefahrten unternahm Columbus?“

„Vier!“

„Richtig! Und nach welcher Fahrt starb er?“

Auch ein Patient

Arzt (ins Wartezimmer tretend, wo sich mehrere
Patienten befinden): „Wer hat denn schon am längsten
gewartet?“

Ein Schnelher (der seine Rechnung übergeben will):
„Ach, Herr Doktor! Ich habe Ihnen einen Herbstanzug
schon vor drei Jahren geliefert.“

Stimmt doch!

Die Braut: „Aber Egon, wie kannst du zu Papa
sagen, du bekommst in allerhöchster Zeit 10 000 Mark!“

„Na, die bekomme ich doch auch. Ober sollte mich
beine Mutter belogen haben?“

Unterhaltungs-Beilage

Die Glücksminute

Von Hermann Linden

Wenn der junge Chemiker Dr. Guntram an das hin-
terste Fenster des Laboratoriums trat, sah er den am
Ende der Straße hochragenden modernen Riesenbau der
Stein-Werke. Dieser Bau wirkte inmitten der von
Balkonen, Ornamenten und Topfblumen eisigvoll verzier-
ten Privathäuser geradezu phantastisch. Ueber den zwei
breiten Türen zogen sich die acht Fensterreihen, von nichts
in ihrem korrekten Lauf unterbrochen, und das flache
Dach war die passende Ergänzung der raffiniert einfachen
Architektur. In den Abendstunden erhöhte sich der
optische Reiz des Baues. Wenn zur früher Nachmittags-
stunde die 160 gleichförmigen Fenster weiß aufglühten,
ein schimmerndes Rechteck neben dem anderen, acht präch-
tige Lichtkolonnen in der von Dämmerung verbildeten
Straße, so kam es dem Chemiker Dr. Guntram von der
kleinen Firma Richter vor, als sei das Haus der Stein-
Werke einer jener technischen Triumphbauten, wie er sie
in utopischen Zukunftsfilmen gesehen hatte.

In dieses Haus zu gelangen, war für einen jungen
Chemiker der große Lebensstraum. Ein Engagement bei
den Stein-Werken aber war dem Gewinn des Großen
Loses vergleichbar. Wer einmal dort war, ging nicht
mehr: nur der Tod nahm ihn aus den Reihen. Zweimal
hatte Guntram an die Stein-Werke geschrieben. Die
Antworten waren gleich. Es sei, hieß es, zur Zeit keine
Vakanz, aber man danke sehr für die Bewerbung und
würde sie vormerken. Schließlich war Guntram doch zu
der Ueberzeugung gekommen, von der er seither nichts
hatte wissen wollen, nämlich, daß nur „Beziehungen“ zum

Pförtner



Zeichnung: Erx

Ziele führen konnten, und er begann, sich nach einer Emp-
fehlung umzusehen. Nach acht Monaten intensiver Be-
mühungen hatte er ein Schreiben in der Hand, das dunkel-
blau im Papier, nicht bloß an die „Stein-Werke“ ge-
richtet war, sondern das die erstaunliche Anrede „Mein
lieber Rudolf Stein!“ aufwies, eine Anrede also, welche
die intime Freundschaft der Briefschreiberin mit dem
Seniordirektor des großen Werkes zeichnete. Diese Emp-
fehlung, mit vieler Mühe und Geschicklichkeit erworben, er-

schien dem jungen Dr. Guntram wie der Himmelschlüssel,
den er bereits am nächsten Vormittag ins irdische Schloß
zu drehen versuchte. Aber dies war trotzdem kein ein-
faches Spiel.

„Herrn Stein wollen Sie sprechen, Herrn Rudolf
Stein, ohne angemeldet zu sein?“ fragte der Portier
Lukas mühsamen Tones, da ihm das Ersinnen über das
nahe Anstehen des Besuchers das Sprechen erschwerte.

Guntram, auf jegliche Hindernisse gefaßt, dennoch
voller Entschlossenheit, nicht zu verzagen, legte als stumme
Antwort die Empfehlung auf das Schalterbrett der
Portierloge. Lukas nahm das dunkelblaue Papier, setzte
seinen goldgeränderten Kneifer auf die breite Nase, faltete
den Brief auseinander und las. Die Anrede des Schrei-
bers war gewiß eine magische Formel, denn kaum hatte
der Portier diese vier bedeutenden Worte gelesen, so ver-
schütteten sich die strengen Falten auf seiner Stirne und
eine beifällige gönnerhafte Miene milderte den Ausdruck
des martialisch geschulten Gesichtes.

„Nun, es kann sein, daß Sie Glück haben und mit
Herrn Dr. Bernhardt sprechen können —!“ sagte jetzt
Lukas.

„Mit Herrn Dr. Bernhardt?“ fragte Guntram ver-
wundert.

„Natürlich, mein Herr“, befehlte der Portier, „Herr
Dr. Bernhardt ist der Chef des Sekretariats. Er vermit-
telt alle Unterredungen mit Direktionsmitgliedern!“

Lukas läutete an. In 20 Minuten, grünes Zimmer
— war die Antwort. Lukas hing den Hörer ein. Dieser
Bewegung unterließ irgendwie eine kleine Ungeheuerlich-
keit, so daß Lukas mit dem Ellenbogen gegen das ver-
seht nicht geschlossene Türengeläß stieß, wodurch dieses
umfiel und ein kleiner schmaler, aber doch schredlicher
schwarzer Tintenbach über den auf dem Tisch ausgebrei-
teten dunkelblauen Empfehlungsbrief troch. Als Gun-
tram das Unglück gewahrte, das sein mühsam erworbenes,
kostbares Dokument ereilt hatte, ließ ihm das Blut so
stark in den Kopf, daß es ihm vorkam, als würden seine
Haarwurzeln glücken.

„Nur nicht aufregen, junger Mann!“ beschwichtigte
Lukas, den ersten Blick des Besuchers gewahrend. „Sie
haben ja noch Zeit. Inzwischen hole ich Tintendose und
Sie werden sehen, daß in wenigen Minuten das Papier
völlig rein ist!“

Guntram kam nicht zu einer Entgegnung auf diesen
anfechtbaren Optimismus, denn plötzlich stand ein Herr
neben ihm, der lautlos und unbemerkt die treppchenbelegte
Haupttreppe heruntergekommen war. Dieser leicht for-
pultente, in einen grauen Anzug von beachtlich klüger
Gegang gekleidete Herr war Dr. e. h. Rudolf Stein,
Seniordirektor der Firma, der Mann, den Guntram seit lan-
ger Zeit persönlich zu erreichen gesucht hatte.

Holen Sie mir Zigaretten, Lukas“, sagte der Gewalt-
tätige mit auffallend angenehmer, ruhiger Stimme.

„Wofür denn, Herr Stein?“ fragte der Portier.
„Bitte, vorläufig will ich noch dabei bleiben!“ be-
stätigte der Chef. Lukas verschwand.

„Was wünschen Sie, mein Herr?“ wandte sich Stein
freundlich zu Guntram.

„Ich bitte um eine Unterredung, Herr Doktor!“ sagte
der junge Chemiker, geistesgegenwärtig die Situation er-
fassend.

„So, Sie wollen zu mir, junger Mann. Dann haben
Sie es ja gut getroffen. Ich habe gerade einige Minuten
Pause gemacht. Kommen Sie also mit herauf!“ sagte mit
einem charmanten Lächeln der Herr des Hauses.

BLICK IN DIE WELT

Die Japaner haben gesunde Herzen.

Ein Untersuchungsausschuß des Gesundheitsamtes zu Tokio stellte fest, daß die Japaner die gesündesten Herzen aufzuweisen hätten. Nach den hier gemachten Aufzeichnungen ereigneten sich in Japan die wenigsten Todesfälle als Folge von Herzerkrankungen oder Krebsleiden. Der Ausschuß, dessen Aufgabe es ist, sich mit der Erforschung des Gesundheitszustandes der japanischen Nationalbevölkerung zu befassen, kam zu dem Resultat, daß die Sterblichkeitsziffer an Herzleiden und Krebs weniger als sieben auf 100 000 Personen beträgt, während die gleichen Ziffern sich bei England auf acht und für Frankreich auf 15,3 belaufen.

Das grüne Weiden.

Von altersher gilt das Weiden als Sinnbild der Bescheidenheit, weil es angeblich im Verborgenen blüht, gebüht in sich und unbekannt, wie es im Liede heißt. Nun ist aber unser Frühlingsweiden durchaus nicht so bescheiden, daß man es übersehen muß, wenn man daran vorbeigeht: es verrät sich immer durch seine schöne Farbe und durch seinen Duft. Unkenntlich wird das Weiden erst im Sommer. Es hat dann eine zweite Blüte, die unscheinbar grün gefärbt und außerordentlich düft- und honiglos ist. Diese Sommerblüten des Weiden bringen durch Selbstbestäubung sogar Früchte hervor. Trotzdem werden sie in den meisten Fällen übersehen.

Es säuelt Sterne.

Im Hochgebirge, in den nordischen Ländern und den Polarregionen kann man häufig einen seltsamen Schneefall beobachten: es säuelt bei einer bestimmten Temperatur Floden in Form genau abgegriffener sechsseitiger Tafeln. Diese Flode besitzen also nicht die vielfach verzweigte Form der gewöhnlichen Schneefloden, sondern eine massive, völlig undurchbrochene Sternform. Die eigentümliche Gestalt dieser Schneefloden wird von der Temperatur bestimmt, von der die Größe und Form der folgenden Schneefloden immer abhängt. Je wärmer es ist, desto

größer und verästelter sind die Flodensterne, während umgekehrt große Kälte sie verkleinert und zugleich massiver gestaltet. Allzu große Kälte behindert den Schneefall, und zwar deshalb, weil mit dem Sinken der Temperatur der Gehalt der Luft an Wasser vermindert wird. Die wunderhübschen Sternformen der Schneefloden kommen dadurch zustande, daß sich viele kleine Eiskristalle von verschiedener Form aneinanderlegen und durch die Regelmäßigkeit ihrer kreisförmigen Anordnung die Sterne bilden. Schon im dreizehnten Jahrhundert machte Albertus Magnus, der bekannte vielseitige Forscher, Studien über den Bau der Schneeflode, die später von Keupler aufgenommen und fortgesetzt wurden. Die erste photographische Wiedergabe der Schneeflode gelang im Jahre 1893 dem Forscher Hellmann, der durch seine formidablen Aufnahmen der Wissenschaft manche Aufklärung erleichtert hat.

Früchte, die im Verborgenen verzehrt werden

Schon viele Tropenreisende hatten die in Südasien reisende Durianfrucht in Entzücken versetzt und zugleich verlegen gemacht. An hohen Bäumen hängen die länglichen, beschalteten Hüllensrüchte, die mehrere Pfund schwer werden können und im Zustand der Reife oft beim leichten Windstoß auf die Erde platteln. Der Genuß der Durianfrucht ist aber, so erzählt ein Kolonialoffizier in einer englischen Zeitung, ein recht zweifelhaftes Vergnügen. Am Geschmack ist freilich nichts anzufangen. Man weiß nicht, was man mehr rühmen soll, den Beigeschmack von Fruchtäure oder den Mandelgeschmack. Vorherrschend ist der Eindruck eines würzigen, buttrigen Geruchs. Wer aber die Frucht verzehrt, muß aber auch den Geruch in Kauf nehmen, und der ist so, daß in vielen Hotels Einzelzimmer für Durianesser besetzen. Die Frucht riecht so unbeschreiblich nach allen nur denkbaren äblen Dingen, faulen Eiern, weichen Käse, Zwiebeln —, daß man sie in die Nebenzimmer verbannt hat, wo der faule Geruch die übrigen Gäste, die andere Lederhosen schägen, nicht in die Flucht schlägt.

Schuld war die Natter / Von Kar Gebhardt

Wie Erika die Natter erblickt, kaum fünf Schritt vor ihr auf moosigem Grund, bleibt sie wie verzaubert stehen. Ganz leise ist sie über den Waldboden gekommen, doch die Schlange hat sie natürlich längst bemerkt. Viel Angst scheint das Tier aber nicht zu haben. Der graugrüne Leib gleitet spielerisch hin und her und denkt nicht an Flucht. Der Kopf ist leicht erhoben. Perlen gleich glänzen die Augen. Es ist eine Ringelnatter, weiß Erika. Ein prächtiges, harmloses Tier. Wohl einen Meter lang. Erika rührt sich nicht. Sie will die Schlange glauben machen, sie sei ein lebloser Gegenstand, der irgendwie in die friedliche Landschaft gehöre.

Die Natter weiß das freilich besser. Aber sie weiß auch, daß ihr von dieser Seite keine Gefahr droht. Eine harmlose Spaziergängerin, eine aus der Stadt, die sich an ihrer Schönheit und Gewandtheit erfreuen will. Und es ist, als ob sie zu Ehren des Gastes sich ganz besonders vorteilhaft zeigen wolle. Sie tanzt groteske Reigen im glänzenden Sonnenlicht, das durch das Laub der Bäume fällt und den schillernden Schlangenschweif wie mit Feuer umhüllt.

Fraulein Erika Oppert ist wirklich aus der Stadt, eine junge Arztin, die erst kürzlich ihren „Doktor“ gemacht hat und Assistentin im städtischen Krankenhaus ist. Sie hat bisher wenig Gelegenheit gehabt, sich draußen auf einsamen Waldwegen umzuhausen. Aber nicht die Natter allein ist es, die sie veranlaßt, so weitentfernt dem Spiel des Tieres zuzuschauen. Erinnerungen aus der Jugend sind, längst vergessen geglaubt, zu ihr gekommen. Erinnerungen an eine Ringelnatter, weniger groß als diese hier, aber gleich hübsch und rauh und schlant. Damals war sie noch ein schüchternes kleines Mädchen, das bisweilen seine Freiheit bei einem Onkel in der Försterei zubrachte, die an einem Hüpfen inmitten des Waldes lag und vom Rauschen mächtiger Tannen eingehüllt war. Und der Förster, kinderlos, hatte sich viel und gern mit ihr beschäftigt, ihr die Geheimnisse des Waldes offenbart und schon früh die Liebe zum Tier in ihr geweckt. Und eines Tages war er mit einer lebenden Ringelnatter von seinem Streifzug in das Revier zurückgekommen. Eine hohe Kiste diente der Schlange zum Unterschlupf und Erika beschäftigte sich immer wieder stundenlang mit dem hübschen, munteren Tier.

Längst verunkunte Jugendwege wandern die Gedanken der jungen Arztin zurück, ihr fällt ein, wie sie damals weinte, als die Schlange eines Morgens kalt und steif in der Kiste lag. Erstmals war sie dem Tod begegnet und konnte im hemmungslosen Schmerz um den Verlust der Spielgefährtin nicht begreifen, daß es so etwas gab. Die Natter ist inzwischen auf einen Felsen geklettert, liegt träge in der Sonne und nur die spielerisch hervorstechende Zunge zeigt, daß pulsierendes Leben in ihr ist.

Erika geht ganz langsam und geräuschlos zwei Schritte nach vorn und einen größeren Schritt nach links. Nun steht sie so, daß sie der Schlange in die Augen zu sehen vermag, drei oder vier Schritte sind nur noch zwischen ihr und dem graugrünen Wesen. Die beiden betrachten sich eingehend, der Mensch und das Tier, während das geheimnisvolle Raunen des Waldes wie süße Musik um sie ist.

Erika muß lächeln, wenn sie daran denkt, was die Kollegen wohl sagen würden, wenn sie sie hier, so ganz wie ein verspieltes Kind, stehen sehen könnten — das sachliche Fräulein Doktor! Aber sie bleibt sich selbst treu, wankt und weicht nicht und ist, irgendwie berührt vom Zauber vergangener Jugendtage, glücklich in dieser Welt der Stille und Abgeschiedenheit. Järrlich denkt sie an ihren Verlobten — wie schade, daß er die paar freien Tage nicht mit ihr verleben konnte.

Die Ringelnatter wird plötzlich wieder munter, windet sich langsam bis zur Höhe des Felsens, fährt süngelnd wieder zurück, läßt sich dann dicht vor Eritas Füße fallen und verschwindet hastig im moosigen Unterholz. Wehmütig lächelnd sieht ihr Erika nach und setzt dann den Weg zur Bahnhofsstation fort.

Als sie dort ankommt, erfährt sie, daß ihr Zug schon abgefahren ist. Nun ist sie doch ein wenig ärgerlich über ihre Träumerei im Wald, zumal sie, wie ihr der Beamte bebauend sagt, vor morgen früh nicht fahren kann. „Dumme Gedächtnis, nun sieht Egon an der Bahn und ängstigt sich meinetwegen! Und meinen Dienst kann ich auch nicht pünktlich antreten! Daran ist die Natter schuld.“

Gerade, als sie verärgert den Rückweg einschlagen will, kommt ein Auto in rasender Fahrt die Straße entlang. Dicht vor dem Stationsgebäude hält der Wagen. Ein Mann springt heraus, mit allen Anzeichen der Aufregung und des Entsetzens. „Der Zug ist entgleist!“ schreit er. „Ein Zusammenstoß mit einem schweren Lastwagen. Eine ganze Menge Verletzte! Wo ist ein Telefon? Ein Arzt?“

Während der Fremde zu dem Beamten in das Stationsgebäude stürzt, weiß Erika, daß sie der Natter vielleicht ihr Leben, zumindest aber ihre Gesundheit verdankt. „Wir wird sich Egon freuen, daß ich heil zurückkomme!“ denkt sie warm. Und voller Hilfsbereitschaft fährt sie wenig später mit dem Fremden zur Unfallstelle, glücklich über, daß sie als Arztin helfen eingreifen kann.

Wie hoch flogen die Vögel?

Erst seit der Entwicklung der Luftschiffahrt und des Flugwesens ist die Höhe des Vogelfluges genauer bekannt. Bis dahin unterlag man der Höhe, und zwar ganz bedeutend. So schätzte Alexander von Humboldt die Höhe des Kondorfuges auf etwa 7000 Meter. Auf der ornithologischen Station auf Helgoland kam man seinerzeit zu der Annahme, die Zugvögel würden bis zu Höhen von 3000 bis 4000 Meter emporsteigen; gewisse Arten sollten sogar eine Höhe von 10 000 bis 12 000 Meter erreichen. Das ist nach heutiger Auffassung ausgeschlossen, da in diesen Höhen etwa 50 Grad Kälte herrschen; auch macht verminderter Luftdruck den Aufenthalt von Lebewesen in so hohen Regionen unmöglich. Luftschiffer haben dann später festgestellt, daß sich die Vögel ohne besondere Veranlassung nicht einmal über die untere Wolkenfläche erheben: sie halten sich im allgemeinen innerhalb der ersten 1000 Meter über der Erdoberfläche, die Mehrzahl sogar in recht geringer Höhe. Nur vereinzelt beobachtete man Krähen 1400 Meter hoch, Lerchen 1900 Meter, und ein Adler wurde in 3000 Meter Höhe gesehen.

Wo Barthel den Most holt

Es dürfte nur wenig bekannt sein, daß die landsläufige Redensart: „Ich weiß, wo Barthel den Most holt!“, auf märkischem Sand gewachsen ist, und zwar in Rüstzin. Das kam so: An der Tafel des Markgrafen Hans zu Rüstzin, der von 1535 bis 1571 in der Neumark herrschte, gab es für gewöhnlich nur Crossener Landwein oder die berühmte „Gubener Sonnenfeier“ zu trinken. Nun hatte einmal „Seiner Kurfürstlichen Gnaden untertänigster Diener“, der Geheimbode Rat Barthel von Mandelslohe, seinen Geleiter, den Markgrafen Hans, zu Tisch eingeladen, und da „die adelichen Frauenzimmer“ — wie es in der Sprache jener Zeit hieß —, also die Damen des Hofes, auch mitkriechen, so ließ Mandelslohe seinen süßen panischen Wein präsentieren. Markgraf Hans probierte zu wiederholten Malen das ungewohnte Getränk und fragte schließlich den Gastgeber: „Barthel, wo hast du den Most hergeholt?“ — Mandelslohe wurde rot wie ein gestotterter Krebs, hüllte sich aber zunächst in Schweigen. Endlich mußte er doch mit der Sprache heraus: Ein französischer Gesandter, der beim Markgrafen gern eine Audienz gehabt hätte, aber nicht vorgelassen worden war, hatte sich — um doch noch an sein Ziel zu kommen — hinter den Geheimbode Rat gekleidet und diesem ein köstliches Malvasier zum Geschenk gemacht. Aber Mandelslohe hatte dem Fremden trotzdem nicht gefällig sein können. „Das freut mich, daß ich dem Welschmann kein Gebot geschenkt habe“, rief verärgert Markgraf Hans, „aber nun weiß ich auch, wo Barthel den Most holt!“